

Jürgen-Dieter Waidelich: Essen spielt Theater. 1000 und einhundert Jahre. Zum 100. Geburtstag des Grillo-Theaters

Düsseldorf, Wien, New York, Moskau: Econ-Verlag 1994 (Bd.2), 751 S., DM 49,80, ISBN 3-430-19454-7

Nach dem ersten Band zur Essener Theatergeschichte (1992) legt der Autor jetzt einen voluminösen zweiten Band vor, der in der Darstellung bis ins Jahr 1892 reicht. Gedacht war an eine Art Festschrift, die „das kommunale Theater Essens seit 1892 in den Kontext einer mehr als tausendjährigen Geschichte der theatralen Spiele dieser Stadt“ (Bd.1, S.13) stellen möchte. Fokussiert wird vor allem die wechselhafte Geschichte des Theaters, das den Namen seines Stifters, des Großindustriellen Friedrich Grillo, trägt und 1892 als Mehrsparten-Theater eröffnet werden konnte. Waidelich schließt mit seiner Publikation nicht nur eine Lücke innerhalb der theaterwissenschaftlichen Forschung. Reiches Material ist zusammengetragen, das er zu einem schillernden Theatermosaik zusammenzufügen, aber darüber hinaus mit großem Engagement kritisch zu durchleuchten sucht.

Am meisten hat mich beeindruckt, was Waidelich über das Essener Theater während der NS-Zeit im einzelnen dokumentiert und wie er eine erst jetzt allmählich diskutierte Theatervergangenheit, wofür die des Essener Theaters als beispielhaft gelten kann, aufzuarbeiten sich vornimmt. Denn, von den schlimmen Nazi-Richtern abgesehen, hat kaum eine Berufsgruppe ihre Vergangenheit so ungestraft und ungesühnt verdrängt wie die der Bühnenschaffenden. Nach 1933 wurden Tausende ihrer Kolleginnen und Kollegen, sofort jene jüdischer Herkunft, aus den Theatern vertrieben; nach 1945 wurden knapp fünfzig der Intendanten, die während des NS-Regimes im Amt waren, unmittelbar weiterbeschäftigt und weitere, die nach Kriegsende zunächst ausgeschieden oder untergetaucht waren, kehrten in den folgenden Jahren wieder in ihre Positionen zurück. Remigranten, die in der Hoffnung auf einen neuen Theateranfang ins Trümmer-Deutschland zurückkehrten, stießen dagegen auf schweigende Ablehnung; erwartet wurde,

wenn überhaupt, von ihnen eine stillschweigende Reintegration. „Der bedeutende Einfluß dieser ehemaligen Parteigänger des NS-Regimes auf das westdeutsche Theater der sechziger und siebziger Jahre ist ein Kapitel der Theatergeschichte, das bislang eher verhehlt als aufgedeckt wurde.“ (S.13)

Nicht nur zur Essener Theatergeschichte nennt Waidelich Fakten und Namen. Drei Nachfolger Alfred Nollers, der bis 1940 dort Intendant war, „starteten ab 1940 ihre künstlerischen Karrieren aus der im ‘Dritten Reich’ errungenen Position: Dr. Karl Bauer, der Essener Oberspielleiter Dr. Joachim Klaiber sowie der spätere Generalintendant Dr. Erich Schumacher“ (S.12f.). Nachfolger Dr. Bauers als Intendant in Göttingen wurde 1939 z.B. Gustav Rudolf Sellner, dort zugleich Gaukulturwart und von Goebbels noch zum Generalintendanten in Hannover berufen. Einzug hielten ins Essener Repertoire, gestützt von Noller und seinem Dramaturgen Carl Werckshagen, nationalsozialistische Ideologie und Nazi-Autoren wie Graf, Ziesel, Johst, Kolbenheyer, Billinger und Cremers. Der Essener Regisseur Hans Koeltzsch listete im *Handbuch zur Judenfrage* sämtliche jüdischen Musiker deutscher Vergangenheit und Gegenwart auf, mit dem Kommentar: „wir haben [...] in der klaren Erkenntnis, daß nur das höchsten Wert hat, was lebenssteigernd für unsere Rasse wirkt, die Pflicht, das Judentum in der Musik restlos auszuschalten.“ (zit. S.60) Mit seinen personellen und künstlerischen Entscheidungen vollzog Noller die Umwandlung der Essener Bühne in ein „Nationalsozialistisches Volkstheater“. Koeltzsch, einer seiner Helfershelfer, stieg nach 1945 zum Leitenden Redakteur der Programmabteilung des Bereichs UKW beim Nordwestdeutschen Rundfunk im Funkhaus Hamburg auf. Die Wiedereinstellung des oben genannten Dr. Schumacher begünstigte u.a. der Theaterwissenschaftler Carl Niessen, der selbst engstens mit Nazi-Größen kollaboriert hatte, wie z.B. auch Elisabeth Frenzel (*Der Jude auf dem deutschen Theater*, Diss. 1940) und der Theaterwissenschaftler Hans Knudsen. Frenzel und Knudsen bauten nach 1945 „die erstmals von dem jüdischen Theaterwissenschaftler Max Herrmann geleitete ‘Gesellschaft für Theatergeschichte’ wieder auf. Knudsen selbst erhielt dessen Lehrstuhl, der an die Freie Universität überwiesen wurde, und stellte sich fortan, mit partiell gestörtem Erinnerungsvermögen, gleichsam als ‘Philosemit’ dar“ (S.61).

Waidelich erinnert daran, wie schnell ideologisch und institutionell eine faschistische Okkupation der deutschen Bühnen erfolgen konnte, gestützt auf die persönlichen Vernetzungen der Theaterschaffenden im Dritten Reich, und daß nach 1945 eben diese Seilschaften, die lokalen, regionalen und kollegialen Bindungen, zur Abwehr einer wirklichen Entnazifizierung dienten. Hinzukam, daß nach 1945 das Theaterleben möglichst rasch, d.h. unter pragmatischen Gesichtspunkten, reaktiviert werden sollte. Individualistische ästhetische Theatervorstellungen, das individuelle Bedürfnis nach Machtpositionen in den kulturellen Institutionen liierte sich mit faschistischen Herrschaftsansprüchen und machte vor allem die prominenten Theaterschaffenden zu willigen Funktions-

trägern des Regimes. Darin wurzelt auch - nach 1945 - die Bereitschaft, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen und, wenn man gebraucht wird, sich einzubringen und erneut anzupassen. Äußerungen wie, man habe an zentraler Stelle nur Schlimmeres verhüten wollen (was voraussetzt, daß die Schlimmeren immer die anderen waren) oder, man habe offiziell eine Gesinnung zur Schau getragen, um sich und andere zu schützen und um innerlich anders und frei sein zu können, geben Blicke auf psychische Dispositionen und Strukturen frei, die von Opportunismus, Machtbedürfnissen, Ängsten, Realitätsverdrängung und bewußter Verschleierung motiviert und besetzt waren. Dem entspricht auf der Faktenseite: „Ist die Akten- und Quellenlage für die Beurteilung der theaterrelevanten Persönlichkeiten aus der Zeit vor 1933 und natürlich der seit dem Zweiten Weltkrieg durchaus zufriedenstellend, ja oft hervorragend“ (Bd.1, S.13), so sind dagegen aus den - sonst vollständigen! - Archiven Bühnenalmanache, Programmhefte, Rezensionen, Protokolle u.a. belastende Dokumente systematisch entfernt und vernichtet worden.

Nachfolger von Dr. Schumacher in Essen wird Waidelich selbst; von 1974 bis 1978 bleibt er im Amt. Stand schon die Wahl eines neuen Intendanten unter ungünstigen Vorzeichen, so trug die Diskussion um die Reformbedürftigkeit und die Reformmöglichkeiten des deutschen Theaters in den siebziger Jahren notwendigerweise zu weiteren Konflikten bei. Daß Kultur nicht gratis zu haben ist und der Verwaltung bedarf, ist mittlerweile eine Binsenweisheit. Die Frage danach, wie der Zusammenhang von Kultur und Verwaltung produktiv gestaltet werden könnte, hat sich - bei vielfältigen Interessengegensätzen - zu einem permanenten Reizthema entwickelt. Mitbestimmung, Kostenbegrenzung, Zusammenlegung, Liquidation von Sparten, Medienkonkurrenz sind dafür nur einige der Stichworte. Den sog. Essener Theaterskandal, die Querelen und Erschütterungen, „die fast anderthalb Jahrzehnte Kultur und Theater der Stadt Essen“ (S.690) zum Nachteil gereichten, breitet Waidelich nochmals ausführlich aus. Heikel bleibt es prinzipiell, wenn man sein eigener Geschichtsschreiber wird. Hier wären textliche Kürzungen und Konzentrierungen angebracht gewesen. Außerdem erscheint mir die für die vorhergehenden Epochen geglückte dokumentarische Darstellung hier insofern als unzureichend, da es ja auch um die eigene Betroffenheit des Autors geht und sie ihren eigenen Ausdruck finden darf und muß. Schade, wenn Waidelichs Buch bloß als Gelegenheit zur Abrechnung mit seinen Kontrahenten und zur persönlichen Rechtfertigung eines ehemaligen Theaterintendanten geschrieben verstanden würde.

Ein Anhang: Bühnen der Stadt Essen 1892 bis 1992, Theaterzuschüsse 1892 bis 1994; Literatur- und Archivverzeichnisse sowie Personen- und Sachregister beschließen den Band.

Hartmut Vinçon (Darmstadt)